KI-Nutzung im Studium

Eine Momentaufnahme

Ergebnisbericht einer Studierendenbefragung durch das WU Legal Tech Center mit Fokus auf rechtswissenschaftlichen Studierende

n = 102 Teilnehmende · Erhebungszeitraum: Mai–Juni 2026 · anonyme Online-Befragung

Befragungszielgruppe: rechtswissenschaftliche Studierende des Legal Tech Certificate des WU Legal Tech Centers und weitere WU Studierende

Inhalt

Inhalt 2
Zusammenfassung 3
Datenbasis und Methodik 4
Ergebnisse im Detail 5
1. Nutzungshäufigkeit: KI ist Alltag, nicht Ausnahme 5
2. Einsatzfelder: Verdichten, Vorbereiten, Verstehen 5
3. Unterstützungsgrad: Werkzeug, nicht Ghostwriter 6
4. Abgabe KI-generierter Inhalte: Die Grauzone der Überarbeitung 7
5. Offenlegung gegenüber Lehrenden: Schweigen als Default 8
6. Gründe gegen Offenlegung: Unklare Regeln schlagen alles 9
7. Vorteile: Zeit, Verständnis, Struktur 9
8. Risiken: Die Nutzer kennen die Schwächen am besten 10
9. Vertrauen: Kalibrierte Skepsis statt blindem Glauben 11
10. Nachprüfen: Verifikation ist gelebte Praxis 12
11. Wirkung auf Studienleistungen: Effizienz ja, Notensprung nein 12
12. Nutzung außerhalb des Studiums: KI als Lebensbegleiter 13
13. Persönliche Themen: Vom Hobby bis zur Mental Health 14
14. Gespräche über persönliche Sorgen: Eine relevante Minderheit 14
15. Verbessert KI das Lernen insgesamt? Ein vorsichtiges Ja 15
16. Regeln an der Universität: Das institutionelle Vakuum 16
17. Wissen, was erlaubt ist: Acht Prozent Gewissheit 16
18. Angst vor negativer Bewertung: Die Mehrheit ist besorgt 17
19. Offenheit untereinander: Die Peer-Ebene kennt kein Tabu 17
20. Heimliche Nutzung: Das offene Geheimnis 18
21. Gewünschte Kompetenzen: Der Lehrauftrag, den die Studierenden selbst formulieren 19
22. Rote Linien: Was KI niemals vollständig übernehmen sollte 20
23. Toolnutzung: ChatGPT führt, aber das Feld ist breit 21
Die Freitexte: Was Studierende den Lehrenden sagen würden 22
Botschaft 1: Die Nutzung ist universell – hört auf, so zu tun, als wäre sie es nicht 22
Botschaft 2: Passt Lehre und Prüfungen an die Realität an 22
Botschaft 3: Gebt uns klare Regeln und offene Kommunikation 23
Botschaft 4: KI ist Zukunftskompetenz – nutzt die Chance 24
Fazit 25

Zusammenfassung

Wir haben diese Umfrage gestartet, um nicht über, sondern von den Studierenden zu erfahren, wie sie die Generative KI aktuell wirklich einsetzen. Die Befragung von 102 Studierenden zeichnet das Bild einer Generation, für die generative KI längst kein Experiment mehr ist, sondern normale Arbeitsinfrastruktur. 88 Prozent nutzen KI-Tools mindestens wöchentlich, fast jede zweite Person mindestens täglich. Genutzt wird KI vor allem dort, wo das Studium repetitiv wird: für Zusammenfassungen (70 %) und Prüfungsvorbereitung (68 %), gefolgt von Übersetzungen, Hausarbeiten und Literaturrecherche. Das mit Abstand wichtigste Motiv ist Zeitersparnis (80 %), dicht gefolgt von verständlicheren Erklärungen (68 %).

Bemerkenswert ist, wie reflektiert die Befragten mit der Technologie umgehen. Sie sind keine naiven Enthusiasten: 89 Prozent nennen falsche Informationen als Risiko, 74 Prozent fürchten den Verlust eigenen Denkens, und nur 10 Prozent vertrauen KI-Antworten „eher stark". Gleichzeitig geben 86 Prozent an, KI-Inhalte immer oder häufig selbst nachzuprüfen. Die größte Schwachstelle liegt nicht bei den Studierenden, sondern bei den Institutionen: Nur 6 Prozent berichten von sehr klaren KI-Regeln an ihrer Universität, nur 8 Prozent wissen genau, was erlaubt ist.

Diese Regelungslücke erzeugt eine bemerkenswerte Doppelmoral der Kommunikation: Untereinander sprechen Studierende offen über ihre KI-Nutzung (72 % „sehr offen" oder „eher offen"), gegenüber Lehrenden schweigen sie. Nur 24 Prozent würden ihre Nutzung immer offenlegen, 41 Prozent nur auf Nachfrage. Die Gründe: unklare Regeln (60 %), Sorge vor Betrugsvorwürfen (47 %) und Angst vor negativer Bewertung (45 %). 82 Prozent schätzen, dass die Mehrheit oder fast alle Kommilitoninnen und Kommilitonen KI heimlich nutzen. Die Botschaft der Freitexte an die Lehrenden ist entsprechend eindeutig: KI wird ohnehin genutzt – gestaltet die Lehre, die Prüfungen und die Regeln endlich danach.

Diese aktuelle Momentaufnahme haben wir durchgeführt, um konkrete Ansatzpunkte für eine Einbindung von generativer KI Tools in die juristische Ausbildung zu erhalten. Diese Studie hat keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, ist aber ein Anfang für weitere Schritte.

Mein Dank geht an alle Studierenden, die sich die Zeit genommen haben, diese Umfrage auszufüllen und an Paula Raffetseder, die zum Zustandekommen dieser Studie beigetragen hat.

Ich wünsche eine anregende Lektüre und freue mich immer über Kommentare und Anregungen.

Ihre Sophie Martinetz

Gründerin und Director WU Legal Tech Center
Sophie.martinetz@wu.ac.at

Datenbasis und Methodik

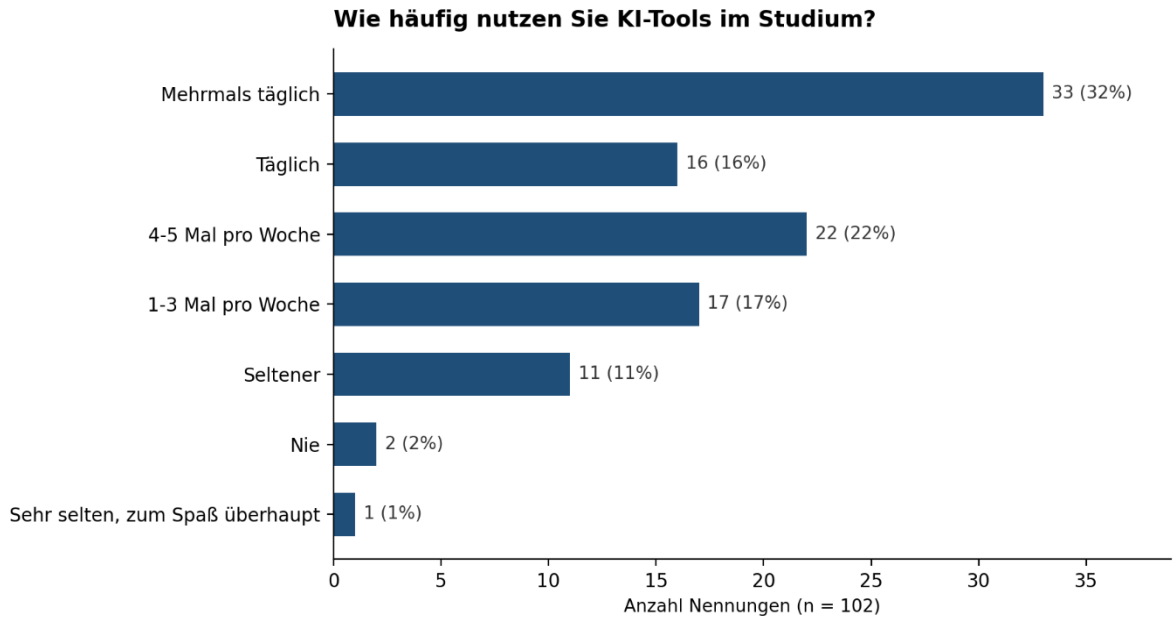
Grundlage dieses Berichts ist eine anonyme Online-Befragung mit 102 vollständigen Antworten, erhoben zwischen Ende Mai und Anfang Juni 2026. Der Fragebogen umfasste 24 inhaltliche Fragen: geschlossene Einfachauswahl-Fragen (etwa zur Nutzungshäufigkeit oder zum Vertrauen), Mehrfachauswahl-Fragen (etwa zu Einsatzfeldern, Vorteilen und Risiken) sowie ein offenes Freitextfeld, in dem die Teilnehmenden den Lehrenden eine Botschaft über die reale KI-Nutzung von Studierenden mitgeben konnten. Dieses Feld wurde von 31 Personen genutzt – eine für offene Fragen hohe Quote, die das Mitteilungsbedürfnis beim Thema unterstreicht. Befragt wurden Studierende des Legal Tech Certificates des WU Legal Tech Centers und weitere rechtswissenschaftliche Studierende.

Bei Mehrfachauswahl-Fragen beziehen sich die Prozentangaben auf die Zahl der Befragten (n = 102), nicht auf die Zahl der Nennungen; die Summe kann daher 100 Prozent übersteigen. Vereinzelt nutzten Teilnehmende die Möglichkeit, eigene Antwortoptionen zu ergänzen; diese Einzelnennungen sind in den Grafiken als „Sonstige“ zusammengefasst und werden im Text dort aufgegriffen, wo sie inhaltlich aufschlussreich sind. Die Stichprobe ist nicht repräsentativ für die WU, es wurden zum Großteil rechtswissenschaftlicher Studierende befragt.

Ergebnisse im Detail

1. Nutzungshäufigkeit: KI ist Alltag, nicht Ausnahme

Die Eingangsfrage liefert bereits den Befund, der den gesamten Bericht rahmt: KI-Nutzung ist unter den Befragten der Normalfall. 33 Personen (32 %) nutzen Tools wie ChatGPT, Claude oder Gemini mehrmals täglich, weitere 16 (16 %) täglich – zusammengenommen arbeitet also fast jede zweite befragte Person täglich mit KI. Rechnet man die 22 Personen mit vier bis fünf Nutzungstagen pro Woche und die 17 mit ein bis drei Nutzungstagen hinzu, ergibt sich eine wöchentliche Nutzungsquote von rund 88 Prozent. Nur zwei Befragte geben an, KI nie zu nutzen; eine Person nutzt sie nach eigener Angabe „sehr selten, zum Spaß überhaupt".



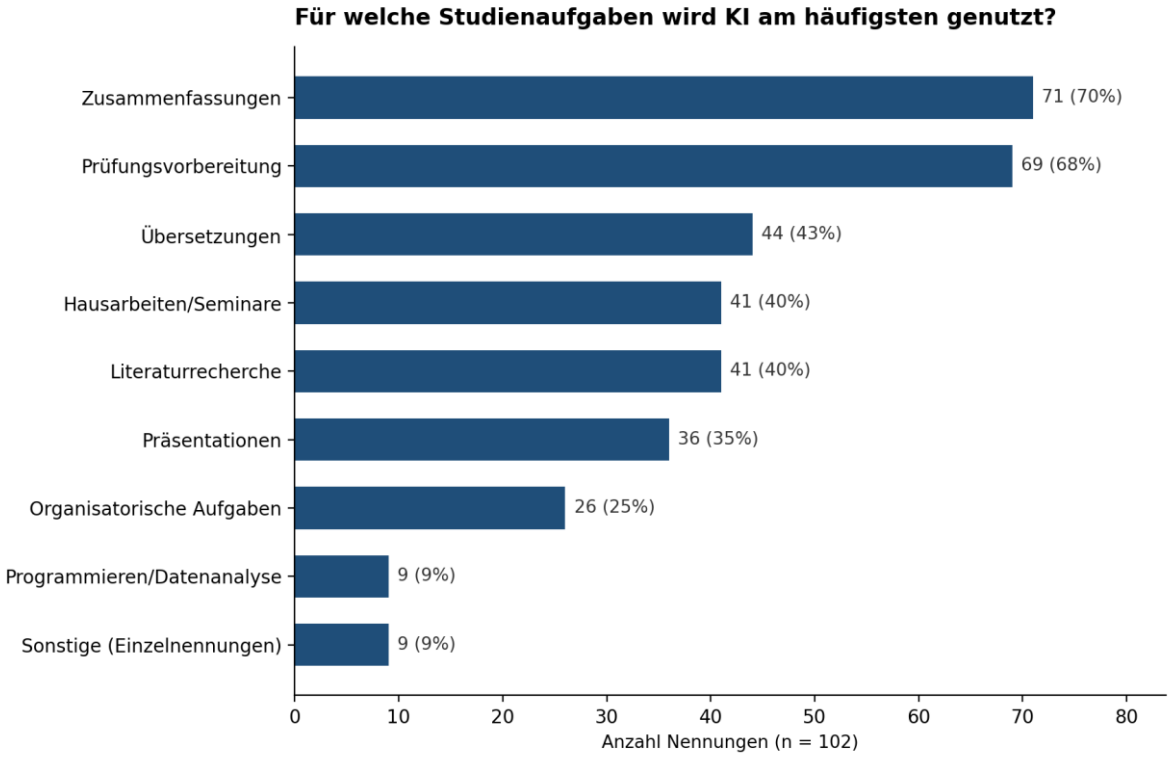
Die Verteilung ist dabei kein flaches Mittelfeld, sondern kopflastig: Die größte Einzelgruppe ist die der Intensivnutzerinnen und -nutzer. Das spricht dafür, dass KI bei vielen nicht mehr punktuell für einzelne Aufgaben herangezogen wird, sondern als ständig verfügbarer Arbeitsbegleiter mitläuft – vergleichbar mit der Rolle, die Suchmaschinen vor einer Generation eingenommen haben. Mehrere Freitexte bestätigen diese Lesart explizit, etwa mit dem Vergleich zum Internet, gegen das man sich ebenfalls vergeblich gesträubt hab

2. Einsatzfelder: Verdichten, Vorbereiten, Verstehen

Gefragt nach den häufigsten Studienaufgaben, dominieren zwei Anwendungen deutlich: Zusammenfassungen (71 Nennungen, 70 %) und Prüfungsvorbereitung (69 Nennungen, 68 %). KI wird also vor allem dort eingesetzt, wo große Stoffmengen verdichtet und lernbar gemacht werden müssen. Dahinter folgt ein breites Mittelfeld aus Übersetzungen (43 %), Hausarbeiten und Seminararbeiten (40 %), Literaturrecherche (40 %) und Präsentationen (35 %). Organisatorische Aufgaben nennt noch ein Viertel, während Programmieren und Datenanalyse

mit 9 Prozent eine Nische bleiben – was zur vermuteten Zusammensetzung der Stichprobe passt.

Interessant ist, was die Rangfolge über den Charakter der Nutzung verrät: An der Spitze stehen rezeptive und vorbereitende Tätigkeiten, nicht das Erstellen abgabefertiger Texte. Die Einzelnennungen unter „Sonstiges“ – von „einfachen Erklärungen“ über „Ideenfindung und Gliederung“ bis zu „Rechtschreibfehlern“ – zeichnen dasselbe Bild eines Werkzeugs, das primär Verständnis- und Strukturarbeit übernimmt. Das deckt sich mit den später erhobenen Angaben zur Abgabepraxis, die deutlich zurückhaltender ausfallen, als es die öffentliche Debatte über „KI-Schummeln“ vermuten ließe.

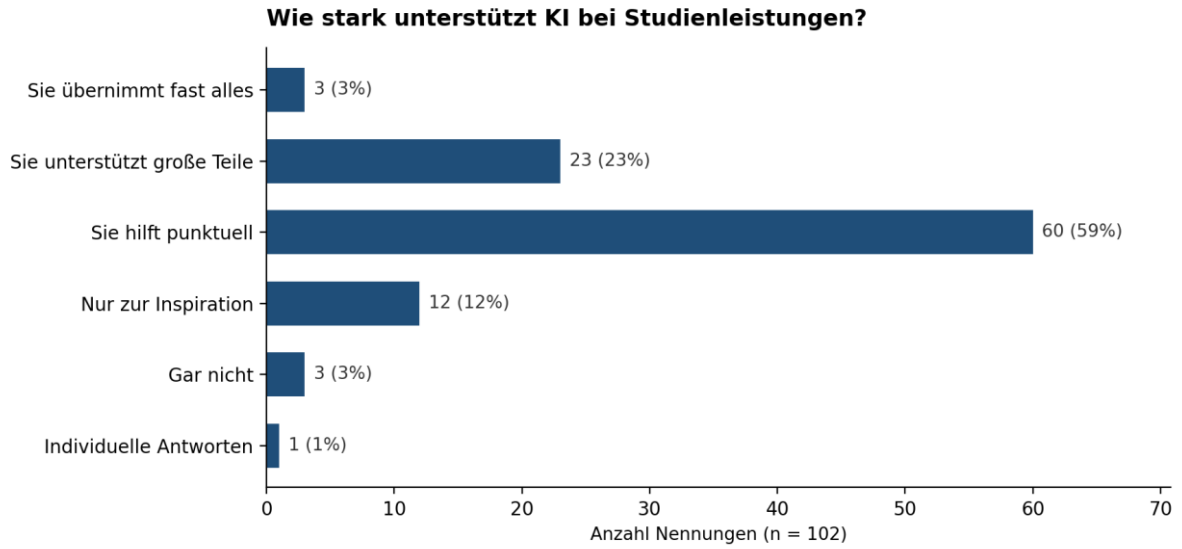


3. Unterstützungsgrad: Werkzeug, nicht Ghostwriter

Wie tief greift KI in die Studienleistungen ein? Die klare Mehrheit von 60 Befragten (59 %) beschreibt die Unterstützung als punktuell, weitere 12 Prozent nutzen KI nur zur Inspiration. Knapp ein Viertel (23 %) lässt sich allerdings bereits „große Teile“ abnehmen, und drei Personen geben offen an, dass KI „fast alles“ übernimmt. Am anderen Ende verzichten drei Befragte vollständig auf Unterstützung.

Die Selbstbeschreibung der großen Mehrheit ist damit die eines Assistenzwerkzeugs – ein Befund, der im Freitext prägnant auf den Punkt gebracht wird: KI solle als „Arbeitskollege oder Sparring-Partner“ verstanden werden, „der Denkprozesse unterstützt, anregt und ergänzt, nicht jedoch als Ersatz für eigenes Denken“. Zugleich existiert eine kleine, aber reale Gruppe von gut einem Viertel, bei der KI substanzielle Teile der Leistung trägt. Genau an dieser

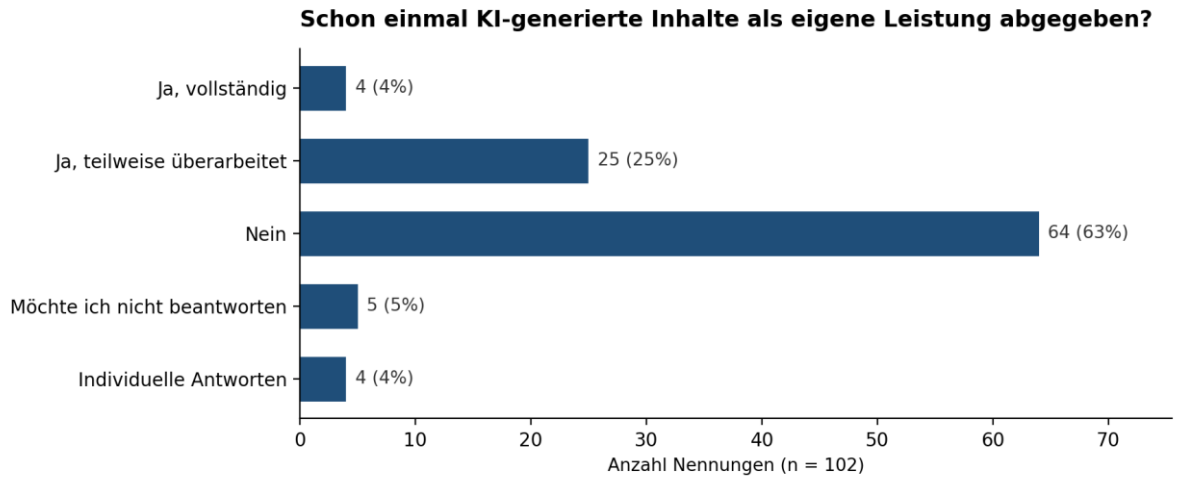
Grauzone zwischen Unterstützung und Substitution entzünden sich die später erhobenen Konflikte um Offenlegung und Bewertung.



4. Abgabe KI-generierter Inhalte: Die Grauzone der Überarbeitung

Bei der heikelsten Frage des Fragebogens – ob schon einmal KI-generierte Inhalte als eigene Leistung abgegeben wurden – verneinen 64 Befragte (63 %). Ein Viertel (25 Personen) bejaht mit der Einschränkung „teilweise überarbeitet“, vier Personen geben eine vollständige Übernahme zu, und fünf möchten die Frage nicht beantworten – eine Verweigerungsquote, die für sich genommen aufschlussreich ist. Die individuellen Zusatzangaben illustrieren das Spektrum der Grauzone: von „sehr großzügig überarbeitet“ über die „vollständige Überarbeitung nach Erstellung einer Rohfassung durch KI“ bis zu „Nur Inspiration, jedoch selbständig verfasst“.

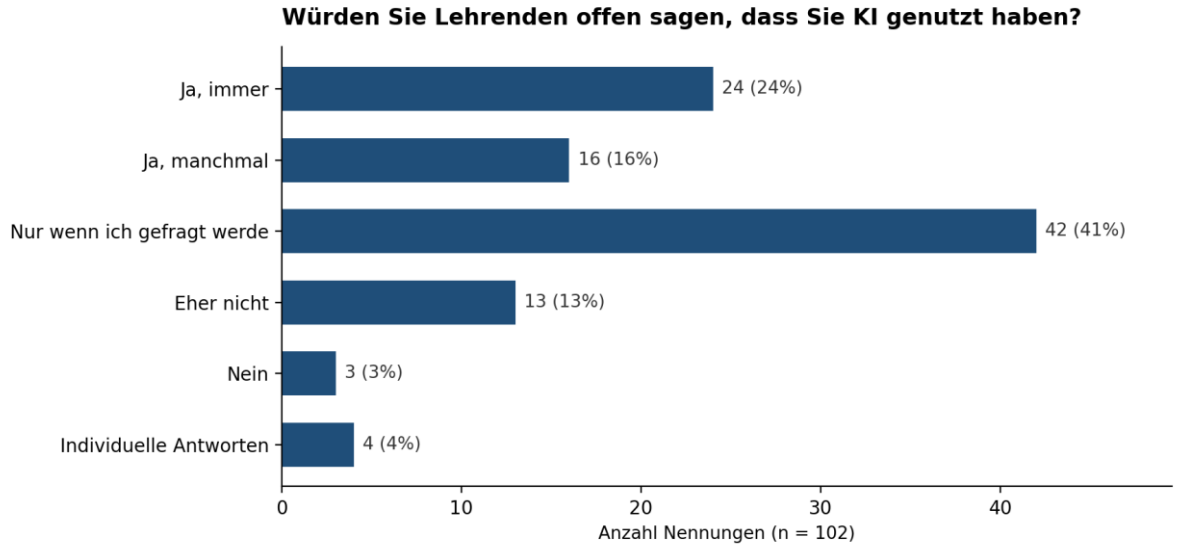
Nimmt man die Kategorien zusammen, hat mindestens ein Drittel der Befragten schon einmal KI-Substanz in eine Abgabe einfließen lassen – wobei die Formulierungen zeigen, dass die Betroffenen selbst sehr fein zwischen Übernehmen, Überarbeiten und Inspirieren unterscheiden. Diese Differenzierungen sind keine Ausreden, sondern das Vokabular einer Praxis, für die das Prüfungsrecht vielerorts noch keine Begriffe hat. Solange die Institutionen nicht definieren, wo legitime Überarbeitung endet und Täuschung beginnt, definieren die Studierenden es selbst – jede und jeder für sich.



5. Offenlegung gegenüber Lehrenden: Schweigen als Default

Würden die Befragten Lehrenden offen sagen, dass sie KI genutzt haben? Die häufigste Antwort ist bezeichnend: 42 Personen (41 %) würden es nur zugeben, wenn sie gefragt werden. Nur 24 Befragte (24 %) würden ihre Nutzung immer von sich aus offenlegen, 16 weitere zumindest manchmal. 16 Personen würden es eher nicht oder gar nicht tun. Damit ist proaktive Transparenz die Ausnahme – der Default ist Schweigen bis zur Nachfrage.

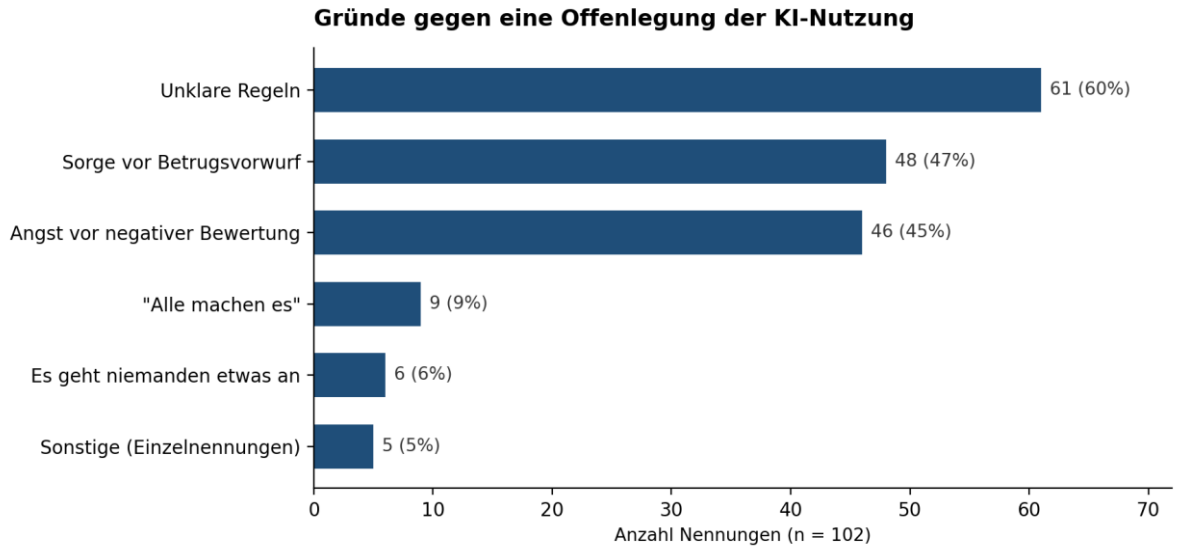
Eine Einzelantwort bringt die strategische Logik dahinter auf den Punkt: „Je nach Vorgabe“ – Offenheit wird situativ kalkuliert, abhängig davon, was die jeweilige Lehrveranstaltung erlaubt und wie sie sanktioniert. Eine andere Person formuliert konstruktiver: „Offene Kommunikation ist entscheidend“. Beides verweist auf dieselbe Ursache, die die nächste Frage direkt adressiert: Nicht die Nutzung selbst ist das Problem, sondern das Fehlen eines verlässlichen Rahmens, in dem man sie zugeben könnte, ohne Nachteile zu riskieren.



6. Gründe gegen Offenlegung: Unklare Regeln schlagen alles

Warum wird die KI-Nutzung verschwiegen? Die Antwort fällt eindeutig institutionenkritisch aus: Mit 61 Nennungen (60 %) sind unklare Regeln der meistgenannte Grund – noch vor der Sorge vor einem Betrugsvorwurf (47 %) und der Angst vor negativer Bewertung (45 %). Die Studierenden verschweigen ihre Nutzung also nicht primär, weil sie etwas Verbotenes tun, sondern weil sie nicht wissen, ob sie etwas Verbotenes tun – und im Zweifel das Risiko nicht eingehen wollen.

Die selteneren Antworten ergänzen das Bild um zwei weitere Haltungen: Neun Personen verweisen auf die Normalisierung („Alle machen es“), sechs auf Privatsphäre („Es geht niemanden etwas an“). Bemerkenswert sind zwei Einzelantworten, die sich der Frage entziehen, weil sie gar kein Problem mit Offenlegung haben: Eine Person würde die Nutzung „am Anfang meiner Arbeit im Detail offenlegen“ und sieht „kein Problem damit“. Dass solche Stimmen die Ausnahme bleiben, ist die eigentliche Pointe: Transparenz wäre vorhanden – sie wird nur nicht belohnt, sondern nach Wahrnehmung vieler Befragter bestraft.

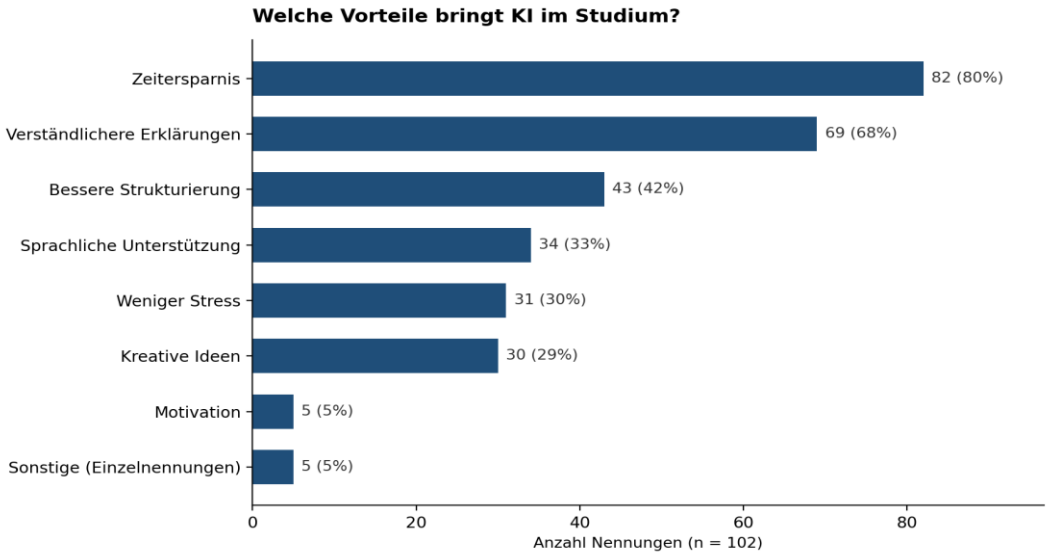


7. Vorteile: Zeit, Verständnis, Struktur

Die Nutzenfrage beantworten die Befragten mit großer Klarheit: Zeitersparnis ist mit 82 Nennungen (80 %) der dominierende Vorteil. Dahinter folgt mit 68 Prozent ein didaktisch hochinteressanter Befund: verständlichere Erklärungen. KI übernimmt offenbar eine Übersetzungsfunktion zwischen akademischem Material und studentischem Verständnis – ein Freitext nennt als Beispiel ein „sehr herausfordernd geschriebenes“ Lehrbuch im Bürgerlichen Recht, das erst mit KI-Hilfe zugänglich wurde. Bessere Strukturierung (42 %), sprachliche Unterstützung (33 %), weniger Stress (30 %) und kreative Ideen (29 %) komplettieren das Spektrum.

Dass „weniger Stress“ von fast einem Drittel genannt wird, verdient Beachtung: KI wirkt für viele nicht nur als Effizienz-, sondern auch als Entlastungstechnologie – ein Motiv, das später

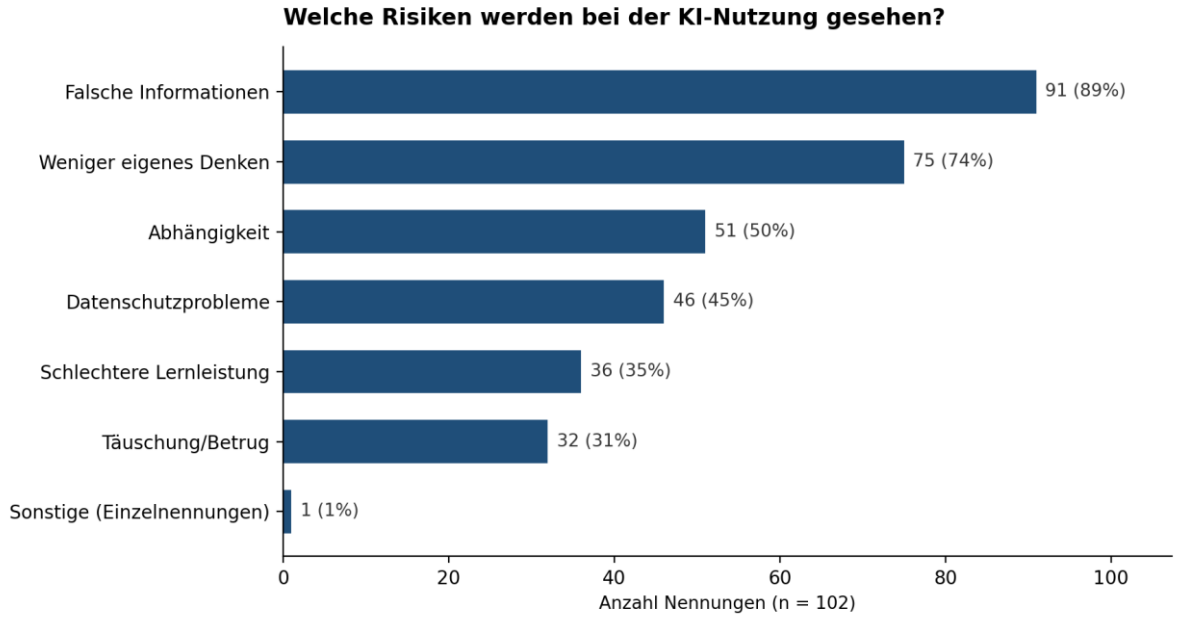
bei den persönlichen Nutzungsthemen wiederkehrt. Am anderen Ende stehen drei Einzelstimmen, die gar keinen oder kaum Nutzen sehen, darunter die ernüchterte Einschätzung, KI sei für das eigene Studium „beinahe unbrauchbar". Der Nutzen ist also real, aber nicht universell – er hängt sichtbar von Fach, Aufgabentyp und Kompetenz im Umgang ab.



8. Risiken: Die Nutzer kennen die Schwächen am besten

Wer erwartet, dass intensive Nutzung mit unkritischer Begeisterung einhergeht, wird von den Risikoantworten korrigiert. 91 Befragte (89 %) – der höchste Wert der gesamten Erhebung – nennen falsche Informationen als Risiko. Es folgen mit 74 Prozent der Verlust eigenen Denkens, mit 50 Prozent Abhängigkeit, mit 45 Prozent Datenschutzprobleme und mit 35 Prozent eine schlechtere Lernleistung. Täuschung und Betrug, in der öffentlichen Debatte oft das beherrschende Thema, rangiert mit 31 Prozent erst an sechster Stelle.

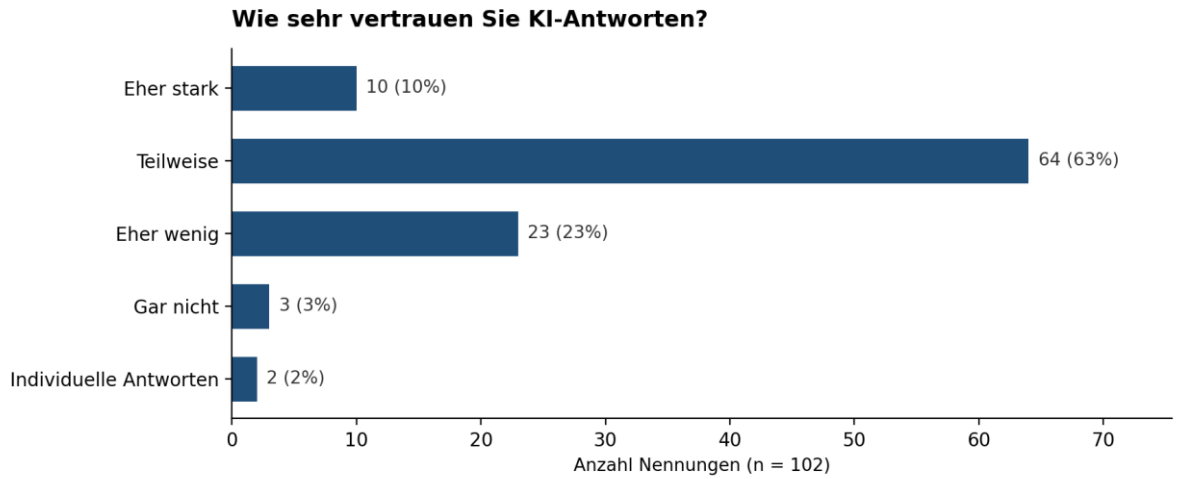
Diese Rangfolge ist bemerkenswert selbstkritisch: Die beiden meistgenannten Risiken – Halluzinationen und kognitive Verkümmerung – betreffen die Qualität der eigenen Arbeit und des eigenen Denkens, nicht die Regelkonformität. Die Befragten sorgen sich mehr darum, was KI mit ihnen macht, als darum, erwischt zu werden. Zusammen mit den Vertrauens- und Prüfwerten der folgenden Fragen ergibt sich das Bild einer Nutzergeneration, die die Grenzen der Technologie deutlich realistischer einschätzt, als ihr oft unterstellt wird.



9. Vertrauen: Kalibrierte Skepsis statt blindem Glauben

Wie sehr vertrauen die Befragten KI-Antworten? Die Antwortverteilung zeigt eine bemerkenswert gesunde Skepsis: 63 Prozent vertrauen nur teilweise, 23 Prozent eher wenig, drei Personen gar nicht. Lediglich 10 Prozent geben „eher stark“ an. Zwei differenzierte Einzelantworten präzisieren, wie dieses Teilvertrauen funktioniert: Grundsätzlich stimmten die Antworten zwar meist, aber man merke teilweise doch, „dass die Antwort offensichtlich falsch ist“; allgemeine Fragen würden gut beantwortet, „besondere, detaillierte eher nicht“.

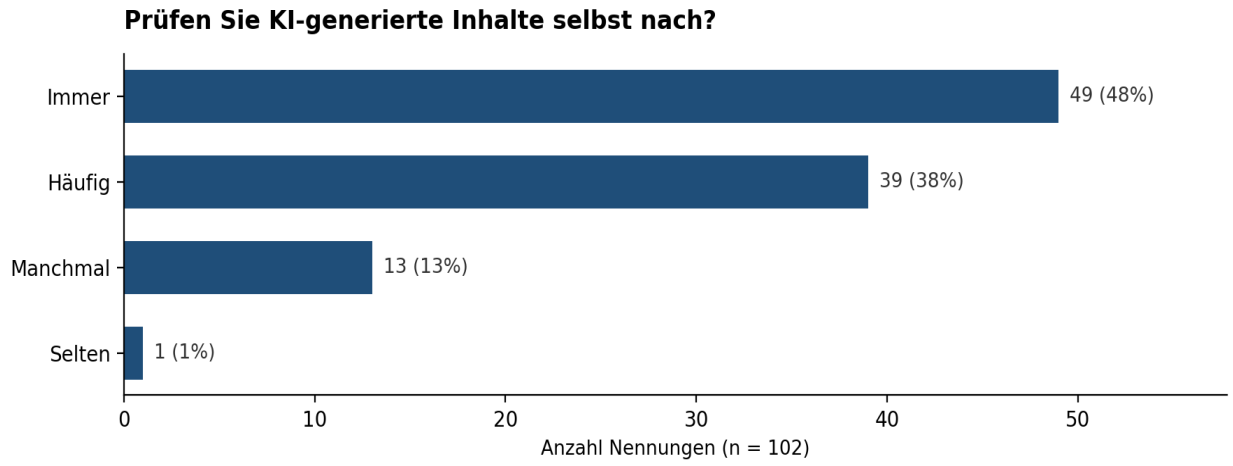
Das ist genau die Form von kalibriertem Vertrauen, die der kompetente Umgang mit generativer KI erfordert – und sie passt exakt zur Risikoeinschätzung der vorherigen Frage: Wer falsche Informationen für das größte Risiko hält, vertraut den Ausgaben konsequenterweise nur unter Vorbehalt.



10. Nachprüfen: Verifikation ist gelebte Praxis

Die Skepsis bleibt nicht abstrakt, sondern schlägt sich im Verhalten nieder: 49 Befragte (48 %) prüfen KI-generierte Inhalte nach eigener Angabe immer nach, weitere 39 (38 %) häufig. Nur 13 Prozent prüfen lediglich manchmal, eine einzige Person selten. Zusammengenommen praktizieren 86 Prozent eine konsequente oder weitgehend konsequente Verifikation.

Natürlich sind Selbstauskünfte zur eigenen Sorgfalt mit Vorsicht zu lesen – sozial erwünschtes Antwortverhalten lässt sich hier nicht ausschließen. Aber selbst mit diesem Abschlag bleibt die Botschaft eindeutig: Das verbreitete Bild vom Copy-Paste-Studierenden, der KI-Ausgaben ungeprüft übernimmt, findet in diesen Daten keine Stütze. Die Kombination aus hoher Nutzungsintensität, niedrigem Vertrauen und hoher Prüfquote beschreibt eher einen professionalisierten Werkzeuggebrauch – und sie liefert das stärkste Argument der gesamten Erhebung dafür, KI-Kompetenz zu lehren statt KI-Nutzung zu verbieten.

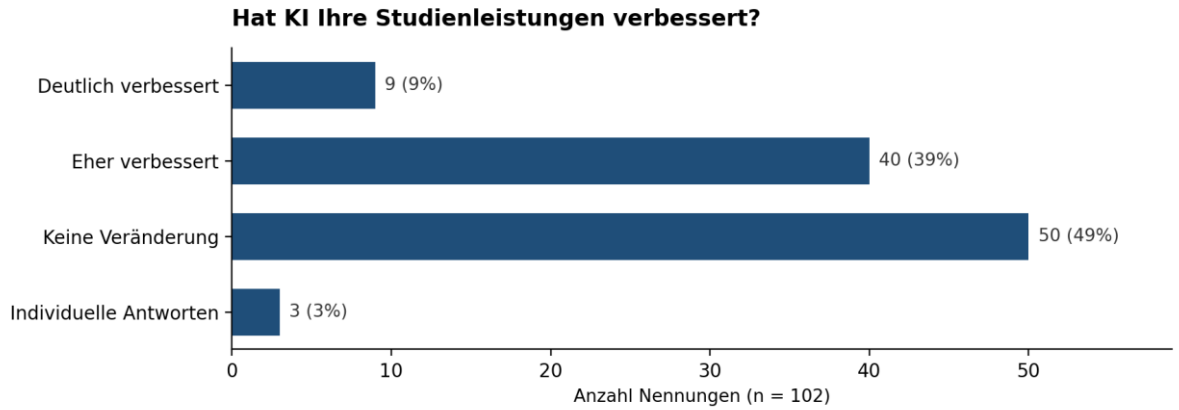


11. Wirkung auf Studienleistungen: Effizienz ja, Notensprung nein

Hat KI die Studienleistungen verbessert? Hier wird das Bild überraschend nüchtern: Die größte Gruppe – 50 Befragte (49 %) – berichtet keine Veränderung. 39 Prozent sehen eine eher leichte, nur 9 Prozent eine deutliche Verbesserung. Trotz intensiver, fast täglicher Nutzung übersetzt sich KI für die Hälfte der Befragten also nicht in messbar bessere Leistungen.

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn man ihn mit den Vorteilsangaben zusammenliest: Der Hauptnutzen liegt in Zeitersparnis und Stressreduktion – KI verändert primär den Aufwand pro Leistung, nicht zwingend die Leistung selbst. Eine Einzelantwort fügt dem allerdings eine beunruhigende Dimension hinzu: Eine Person hat das Gefühl, dass Seminararbeiten inzwischen „viel strenger beurteilt" würden, weil Lehrende stets KI-Nutzung unterstellten – mit der Folge, dass „selbst ein eigens verfasster Text mit viel Zeitaufwand und Mühe schlechter beurteilt wird". Wenn dieser Eindruck verbreitet ist, entsteht ein

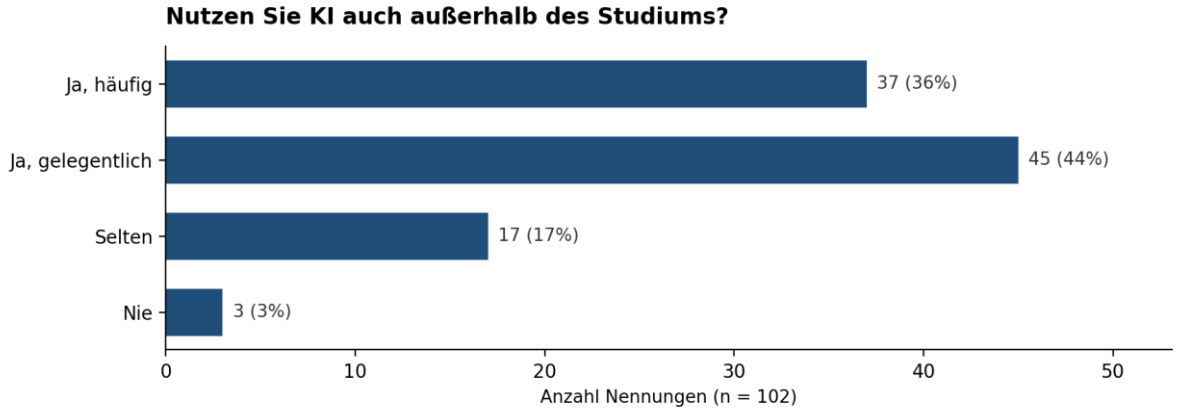
Generalverdacht, der ehrliche Arbeit entwertet – ein Kollateralschaden der ungeklärten Regelungslage, der in der Diskussion bislang kaum vorkommt.



12. Nutzung außerhalb des Studiums: KI als Lebensbegleiter

Die KI-Nutzung endet nicht am Hörsaal: 80 Prozent der Befragten nutzen KI auch privat – 37 Personen (36 %) häufig, 45 (44 %) gelegentlich. Nur drei Befragte verzichten privat vollständig. Damit ist die private Verbreitung fast deckungsgleich mit der studienbezogenen, was die These stützt, dass es sich um eine generelle Alltagstechnologie handelt, deren universitäre Nutzung nur ein Anwendungsfall unter vielen ist.

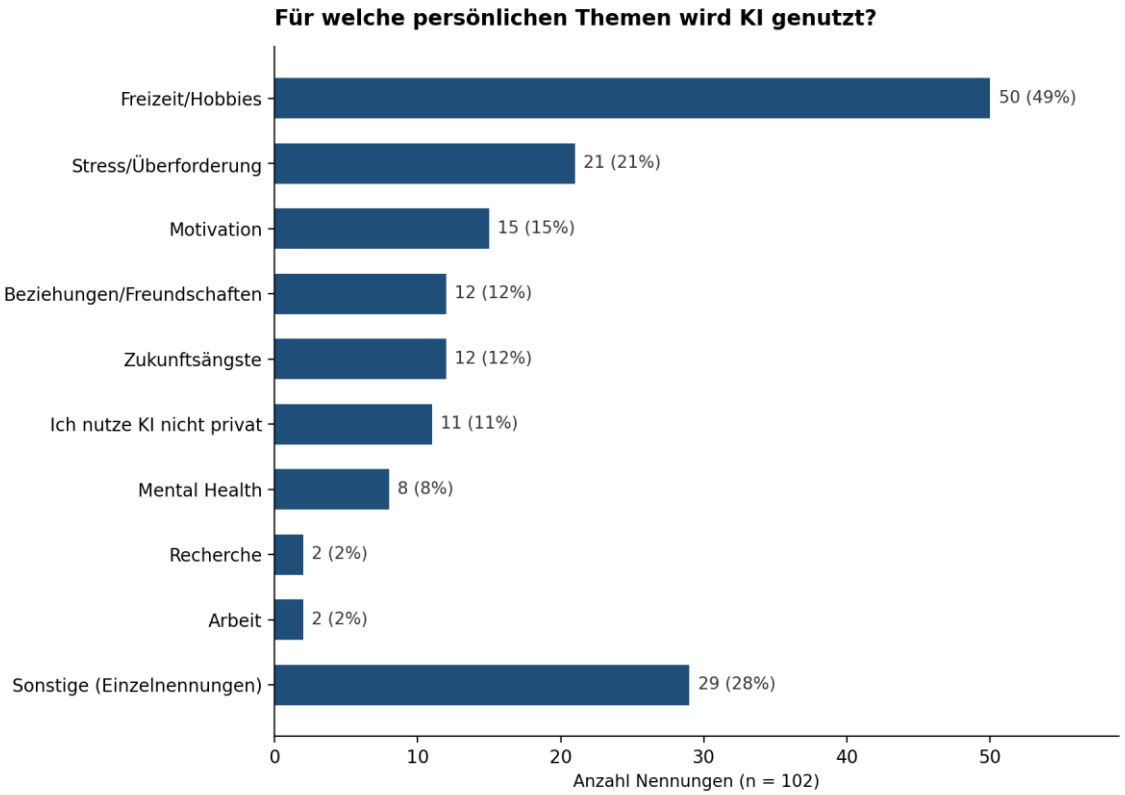
Für Hochschulen hat das eine unbequeme Konsequenz: Eine Technologie, die im gesamten Lebensalltag der Studierenden selbstverständlich ist, lässt sich im Studienkontext nicht glaubwürdig ausklammern. Verbote wirken vor diesem Hintergrund nicht wie Qualitätssicherung, sondern wie Realitätsverweigerung – ein Vorwurf, der in den Freitexten mehrfach explizit erhoben wird.



13. Persönliche Themen: Vom Hobby bis zur Mental Health

Wofür wird KI privat genutzt? Freizeit und Hobbies führen mit 49 Prozent deutlich. Dahinter öffnet sich jedoch ein sensibleres Feld: 21 Prozent nutzen KI bei Stress und Überforderung, 15 Prozent für Motivation, je 12 Prozent für Beziehungen und Freundschaften sowie Zukunftsängste, 8 Prozent explizit für Mental Health. Elf Befragte nutzen KI privat gar nicht.

Die lange Liste der Einzelnennungen zeigt zudem die enorme Bandbreite des Alltagseinsatzes: Kochrezepte und Essenspläne, medizinische Ersteinschätzungen, Faktenrecherche „statt Google“, Hilfe bei technischen Geräten, Inspiration für Pen-&-Paper-Rollenspiele, juristische Fragen aus persönlichem Interesse. KI hat hier sichtbar die Rolle einer universellen Anlaufstelle übernommen – für Triviales ebenso wie für Belastendes. Gerade der zweite Teil dieses Spektrums leitet zur nächsten Frage über, die ihn direkt adressiert.

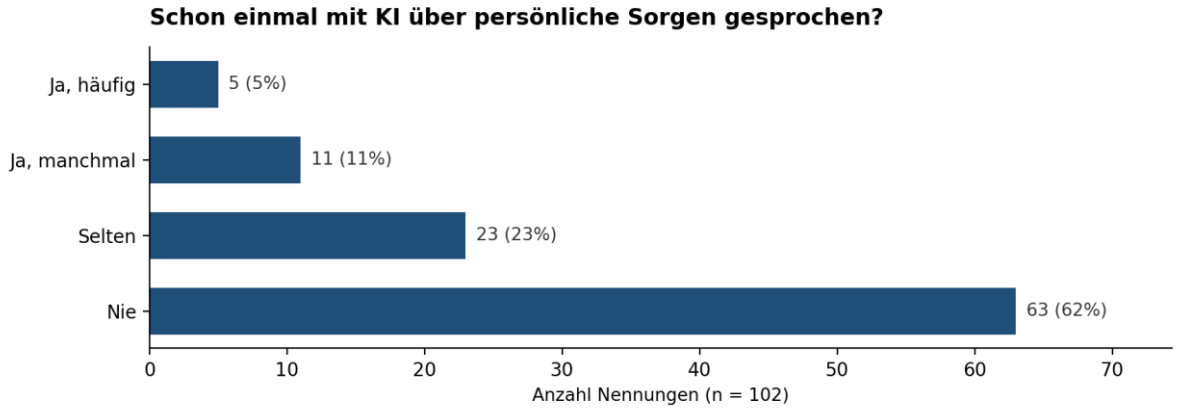


14. Gespräche über persönliche Sorgen: Eine relevante Minderheit

Haben die Befragten schon einmal mit KI über persönliche Sorgen gesprochen? Die Mehrheit verneint: 63 Personen (62 %) nie. Aber die Gegenrechnung ist die eigentliche Nachricht: 38 Prozent haben es mindestens selten getan, 16 Prozent manchmal oder häufig. Mehr als jede dritte befragte Person hat einer KI also schon einmal Persönliches anvertraut.

Im Querschnitt der Daten fällt auf, dass Gespräche über Sorgen gehäuft bei jenen auftreten, die auch sonst intensiv nutzen und KI für Themen wie Stress, Zukunftsängste oder Mental Health einsetzen. Für Hochschulen ist das ein doppeltes Signal: Einerseits existiert offenkundig ein

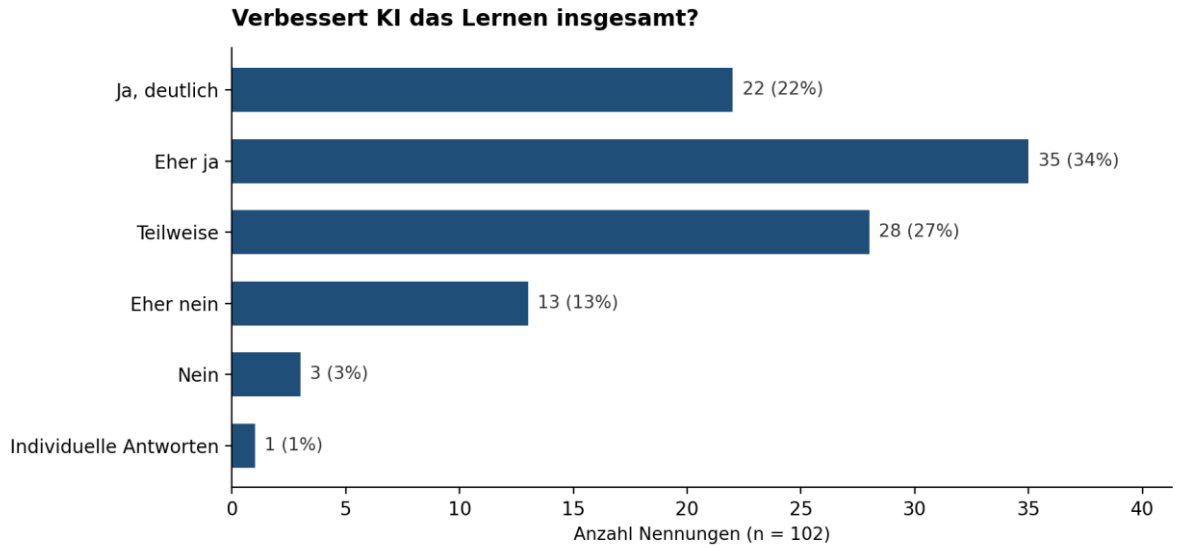
Bedarf an niedrigschwelliger Unterstützung, den KI derzeit füllt; andererseits gehört die Frage, wo die Grenzen solcher Gespräche liegen – von Datenschutz bis zur Verlässlichkeit der Antworten in psychisch belastenden Situationen – zwingend in jede ernsthafte KI-Kompetenzvermittlung.



15. Verbessert KI das Lernen insgesamt? Ein vorsichtiges Ja

Bei der Grundsatzfrage, ob KI das Lernen insgesamt verbessert, überwiegt der Optimismus, bleibt aber gedämpft: 22 Prozent antworten „Ja, deutlich“, 34 Prozent „Eher ja“ – zusammen 56 Prozent. 27 Prozent sagen „Teilweise“, 16 Prozent sind skeptisch bis ablehnend. Eine Einzelantwort bringt die Bedingtheit auf den Punkt: „Es kommt sehr auf die Nutzung an“.

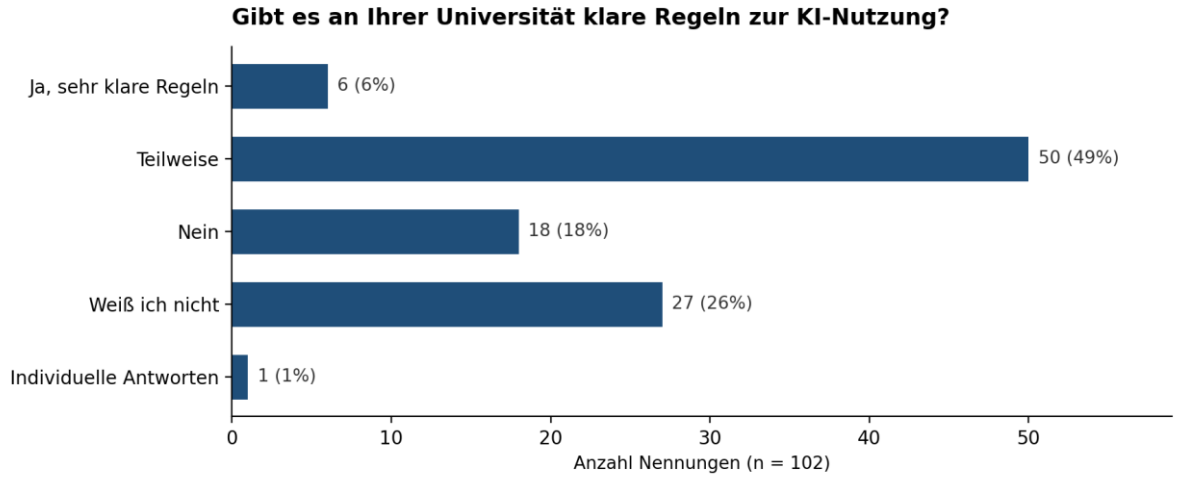
Spannend ist der Kontrast zur individuellen Leistungsbilanz aus Frage 11: Während nur 48 Prozent eine Verbesserung der eigenen Leistungen sehen, glauben 56 Prozent an einen positiven Effekt auf das Lernen insgesamt. Die Befragten trennen offenbar zwischen Noten und Lernen – und trauen der Technologie beim zweiten mehr zu als beim ersten. Das deckt sich mit der Vorteilsliste: Verständlichere Erklärungen und bessere Strukturierung sind Lerneffekte, die sich nicht unmittelbar in Prüfungsergebnissen niederschlagen müssen.



16. Regeln an der Universität: Das institutionelle Vakuum

Nun zur institutionellen Seite – und hier liegt der wundeste Punkt der gesamten Erhebung. Auf die Frage, ob es an der Universität klare Regeln zur KI-Nutzung gibt, antworten nur 6 Befragte (6 %) mit „Ja, sehr klare Regeln". 49 Prozent sehen teilweise Regeln, 18 Prozent verneinen, und 26 Prozent wissen es schlicht nicht. Zusammengenommen können also 94 Prozent der Befragten nicht von einem klaren Regelwerk berichten.

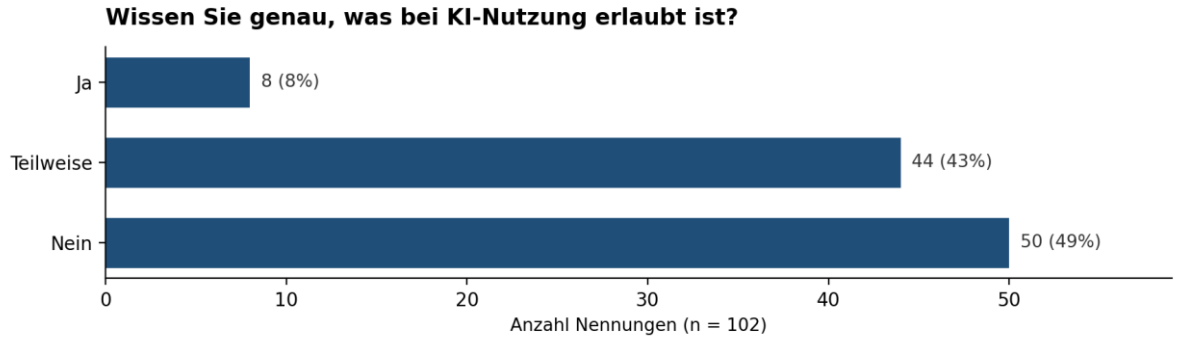
Die Kategorie „Weiß ich nicht" verdient dabei besondere Aufmerksamkeit: Selbst wenn Regelungen existieren, kommen sie bei mehr als einem Viertel der Studierenden nicht an – ein Kommunikations-, nicht nur ein Regelungsproblem. Erinnert man sich, dass unklare Regeln der meistgenannte Grund für die Geheimhaltung der KI-Nutzung sind, schließt sich hier der Kreis: Das institutionelle Vakuum produziert genau die Intransparenz, die Lehrende beklagen.



17. Wissen, was erlaubt ist: Acht Prozent Gewissheit

Noch deutlicher fällt die Folgewirkung auf individueller Ebene aus: Nur 8 von 102 Befragten wissen nach eigener Angabe genau, was bei der KI-Nutzung erlaubt ist. 43 Prozent wissen es teilweise, 49 Prozent – die größte Gruppe – wissen es nicht. Die Hälfte der Studierenden navigiert ihre tägliche KI-Nutzung also in vollständiger Regelunkenntnis, eine weitere große Gruppe in Teilunkenntnis.

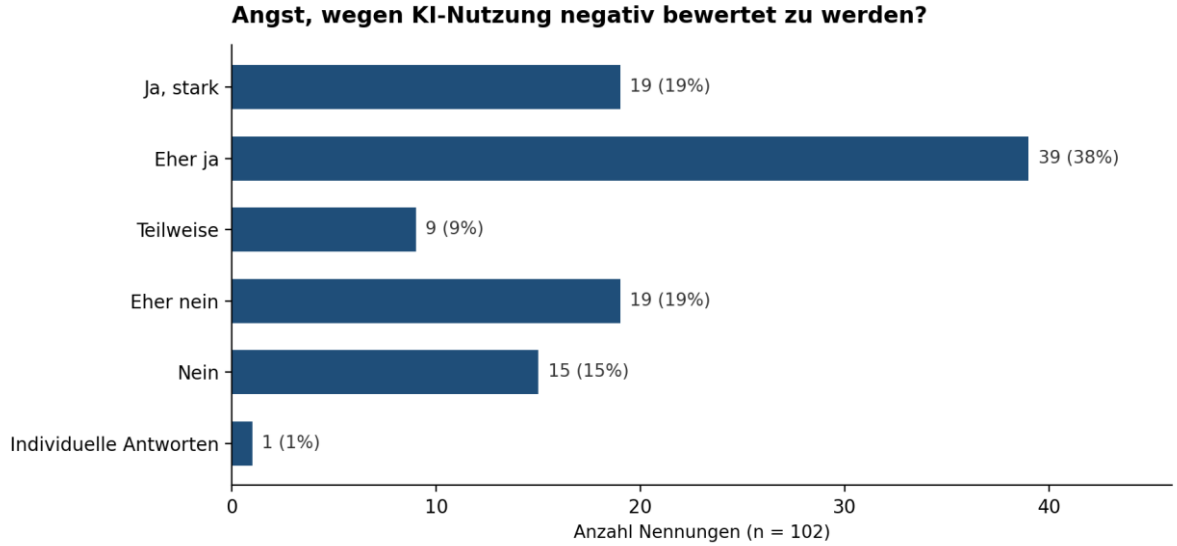
Das ist mehr als ein Compliance-Problem: Es verlagert die normative Entscheidung, was zulässig ist, faktisch auf jede einzelne Person – mit allen Inkonsistenzen, die das erzeugt. Und es macht jede Sanktion angreifbar, denn wo die Regel unklar ist, ist auch der Verstoß unklar. Die in den Freitexten wiederholt erhobene Forderung nach „klaren Regeln" ist vor diesem Hintergrund keine Floskel, sondern die präzise Benennung des dringendsten Handlungsbedarfs.



18. Angst vor negativer Bewertung: Die Mehrheit ist besorgt

Die Regelunsicherheit hat eine emotionale Kehrseite: 19 Befragte (19 %) haben stark, weitere 38 Prozent eher Angst, wegen KI-Nutzung negativ bewertet zu werden – zusammen 57 Prozent. Weitere 9 Prozent antworten mit „Teilweise“. Nur ein Drittel ist weitgehend angstfrei.

Dass eine Mehrheit der Studierenden bei der Nutzung eines Alltagswerkzeugs Bewertungsangst empfindet, ist ein bemerkenswerter Befund über das Klima zwischen Lehrenden und Lernenden. Diese Angst ist zudem rational begründet, wie der bereits zitierte Freitext zur strengeren Beurteilung unter KI-Generalverdacht zeigt – und wie die Beobachtung einer weiteren Person belegt, man werde bei korrekter Zitation der KI-Nutzung „schlechter bewertet als jene, die es nicht tun“. Wenn Ehrlichkeit nach Wahrnehmung der Studierenden bestraft wird, ist die flächendeckende Verschwiegenheit keine moralische Schwäche, sondern eine nachvollziehbare Anpassungsleistung.

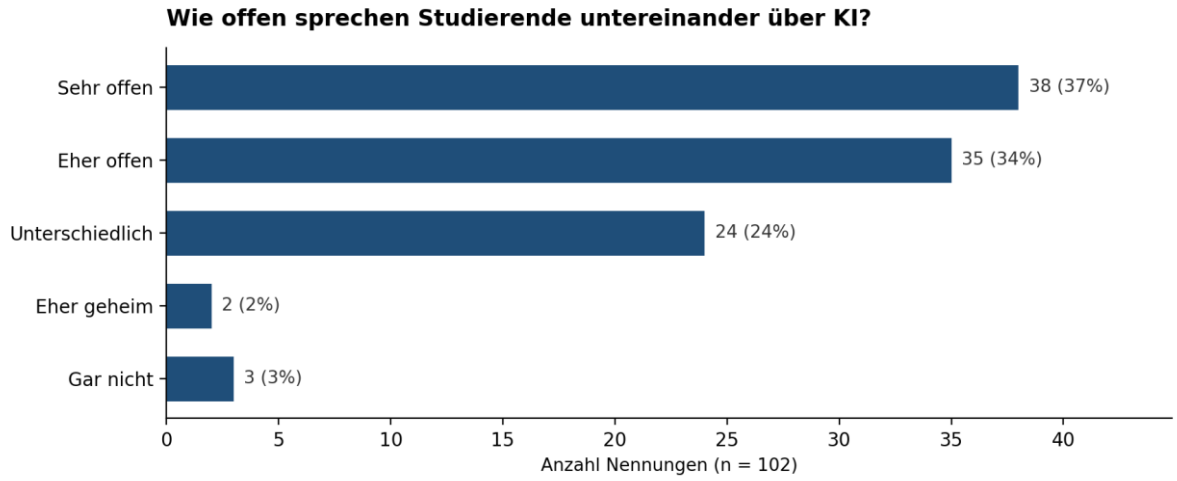


19. Offenheit untereinander: Die Peer-Ebene kennt kein Tabu

Wie anders die Kommunikation funktioniert, sobald keine Bewertungsmacht im Raum steht, zeigt diese Frage: Untereinander sprechen Studierende sehr offen (37 %) oder eher offen (34

%) über ihre KI-Nutzung – zusammen 72 Prozent. Nur fünf Befragte erleben das Thema als eher geheim oder tabuisiert, ein knappes Viertel als unterschiedlich je nach Umfeld.

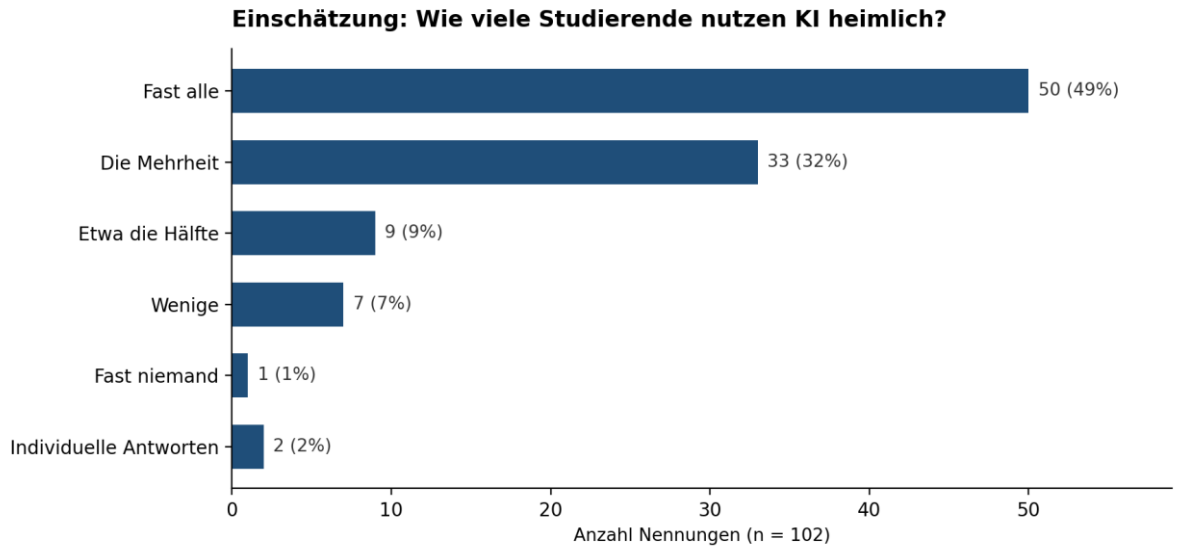
Der Kontrast zur Lehrenden-Ebene könnte schärfer nicht sein: Dieselben Personen, von denen nur 24 Prozent ihre Nutzung gegenüber Lehrenden proaktiv offenlegen würden, tauschen sich unter Peers mehrheitlich frei aus. Das Schweigen ist also kein Schamphänomen, sondern ein gezieltes Risikomanagement gegenüber der Institution. Daraus folgt eine ermutigende Einsicht: Die Gesprächsbereitschaft existiert bereits – sie müsste nur in einen Rahmen geholt werden, in dem Offenheit keine Nachteile produziert.



20. Heimliche Nutzung: Das offene Geheimnis

Wie verbreitet ist verdeckte KI-Nutzung nach Einschätzung der Befragten? Die Antwort ist drastisch: 51 Personen – exakt die Hälfte, inklusive einer Antwort in Großbuchstaben („ALLE“) – schätzen, dass fast alle Studierenden KI heimlich nutzen; weitere 32 Prozent sagen „die Mehrheit“. Zusammen gehen 82 Prozent davon aus, dass verdeckte Nutzung der Normalfall ist. Nur acht Befragte halten sie für ein Randphänomen.

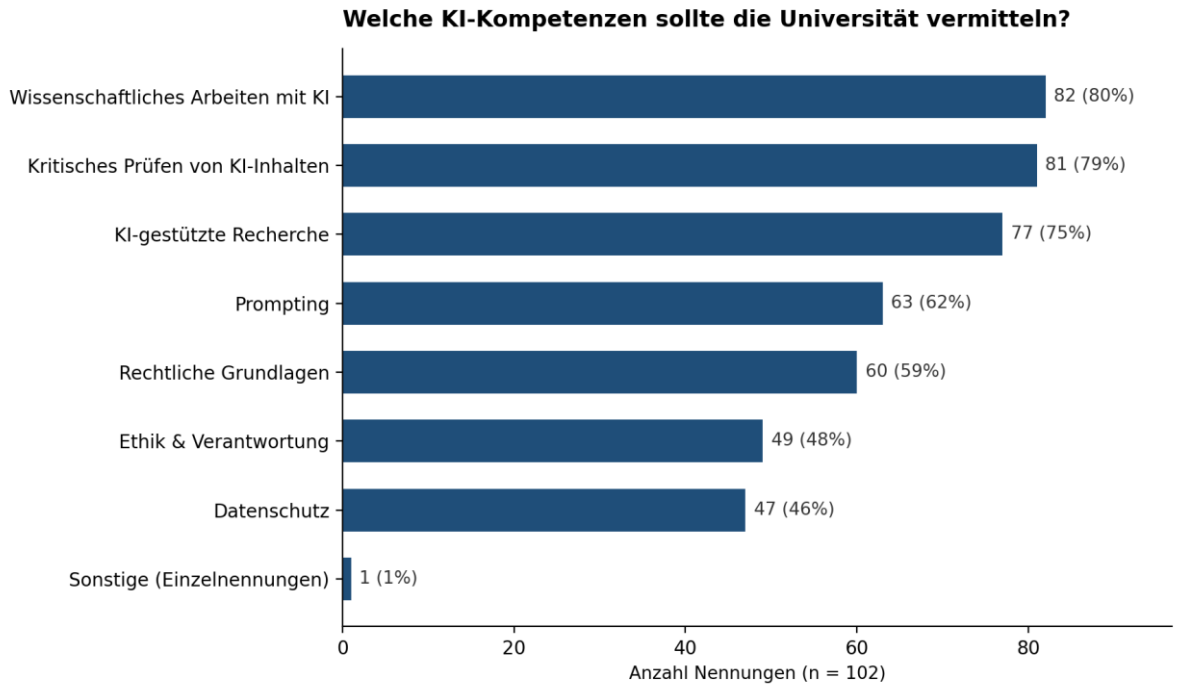
Auch wenn Fremdeinschätzungen die Realität überzeichnen können, ist die soziale Wahrnehmung selbst der relevante Befund: An den Hochschulen existiert nach Überzeugung der Studierenden eine flächendeckende Schattenpraxis, die alle kennen und niemand ausspricht. Ein Freitext fasst es mit beißender Präzision zusammen: „95 % machens, 5 % lügen darüber.“ Jede Lehr-, Prüfungs- und Bewertungspraxis, die so tut, als sei KI-freie Eigenleistung der Regelfall, baut nach dieser Datenlage auf einer Fiktion auf.



21. Gewünschte Kompetenzen: Der Lehrauftrag, den die Studierenden selbst formulieren

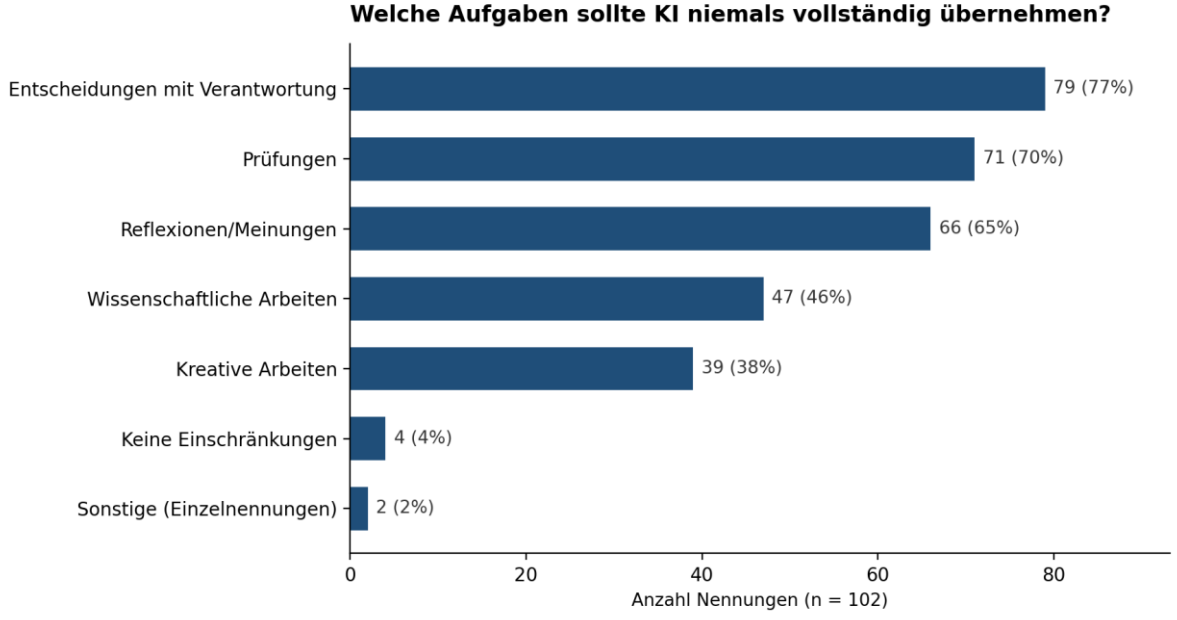
Was sollte die Universität im Umgang mit KI vermitteln? Die Antworten lesen sich wie ein fertiges Curriculum – und sie sind breit getragen: Wissenschaftliches Arbeiten mit KI (80 %) und kritisches Prüfen von KI-Inhalten (79 %) führen fast gleichauf, gefolgt von KI-gestützter Recherche (75 %), Prompting (62 %), rechtlichen Grundlagen (59 %), Ethik und Verantwortung (48 %) sowie Datenschutz (46 %). Kein einziges Themenfeld fällt unter 46 Prozent – die Befragten wollen nicht weniger, sondern mehr Vermittlung, und zwar über die gesamte Breite.

Bemerkenswert ist die Prioritätensetzung: An der Spitze stehen nicht die technischen Fertigkeiten, sondern die wissenschaftlich-kritischen – also genau die Kompetenzen, die die selbst benannten Hauptrisiken (falsche Informationen, weniger eigenes Denken) adressieren. Eine Einzelantwort formuliert das Mandat explizit: Je mehr Vermittlung, desto besser, idealerweise „von einer Stelle, die gutes Ansehen genießt (Universität)“. Die Studierenden adressieren die Hochschule hier ausdrücklich als legitime Autorität – ein Vertrauensvorschuss, den die Institution derzeit weitgehend ungenutzt lässt.



22. Rote Linien: Was KI niemals vollständig übernehmen sollte

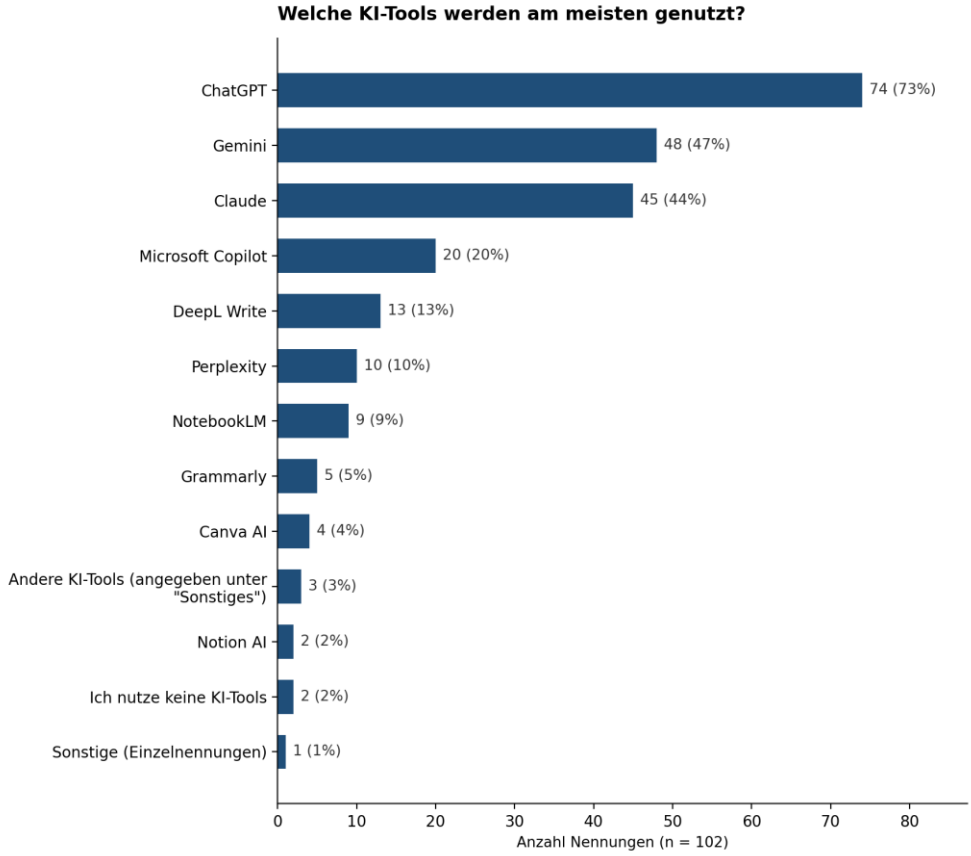
Die Befragten ziehen klare Grenzen – und zwar erstaunlich konservative: 77 Prozent finden, Entscheidungen mit Verantwortung sollten niemals vollständig von KI übernommen werden, 70 Prozent sagen dasselbe über Prüfungen, 65 Prozent über Reflexionen und Meinungen. Auch wissenschaftliche Arbeiten (46 %) und kreative Arbeiten (38 %) gelten vielen als Schutzzonen. Nur vier Befragte sehen keinerlei Einschränkungen; die Einzelnennungen ergänzen „endgültige Prüfungskorrektur“ und „ethische Fragen“ – letztere richten den Blick bemerkenswerterweise auch auf den KI-Einsatz durch die Institution selbst.



Diese Antworten widerlegen das Zerrbild der Bequemlichkeitsgeneration ein weiteres Mal: Dieselben Studierenden, die KI täglich nutzen, verteidigen mit großer Mehrheit die Domänen, in denen menschliche Urteilskraft, Verantwortung und eigenständige Position unersetzbar bleiben sollen. Die implizite Botschaft an die Lehre ist konstruktiv: Nicht die Nutzung an sich begrenzen, sondern die Bereiche definieren und schützen, in denen Eigenleistung den Unterschied macht – und Prüfungsformate entsprechend bauen.

23. Toolnutzung: ChatGPT führt, aber das Feld ist breit

Bei den genutzten Tools liegt ChatGPT mit 73 Prozent klar vorn, gefolgt von Gemini (47 %) und Claude (44 %) – ein bemerkenswert enges Verfolgerduo. Microsoft Copilot erreicht 20 Prozent, dahinter folgen DeepL Write (13 %), Perplexity (10 %), NotebookLM (9 %), Grammarly, Canva AI und Notion AI. Eine Person hostet eigene Open-Source-Modelle lokal, zwei nutzen gar keine KI-Tools.



Zwei Beobachtungen stechen heraus: Erstens ist die Mehrfachnutzung die Regel – die meisten Befragten kombinieren zwei bis vier Tools und wählen offenbar aufgabenspezifisch aus, etwa NotebookLM fürs Lernen oder DeepL Write für die sprachliche Überarbeitung. Zweitens zeigt das breite, differenzierte Toolportfolio ein erhebliches Maß an eigenständig erworbener Werkzeugkompetenz. Die Studierenden haben sich diese Landschaft ohne institutionelle Anleitung erschlossen – was die Frage aufwirft, wie viel besser diese Kompetenz mit systematischer Vermittlung wäre, die sie in Frage 21 ausdrücklich einfordern.

Die Freitexte: Was Studierende den Lehrenden sagen würden

Die abschließende offene Frage – „Wenn Sie den Lehrenden eine Sache über die reale KI-Nutzung von Studierenden sagen könnten, was wäre das?“ – wurde von 31 der 102 Befragten beantwortet. Die Antworten sind in Ton und Tiefe unterschiedlich, in der Stoßrichtung aber auffallend einheitlich. Sie lassen sich zu vier Botschaften verdichten, die im Folgenden mit den Originalstimmen dokumentiert werden.

Botschaft 1: Die Nutzung ist universell – hört auf, so zu tun, als wäre sie es nicht

Die häufigste Botschaft ist eine Tatsachenfeststellung, vorgetragen zwischen lakonisch und drastisch. Sie deckt sich exakt mit den quantitativen Befunden zur heimlichen Nutzung:

> *„95% machens, 5% lügen darüber“*
>
> *„Jeder nutzt sie“*
>
> *„Meisten Studierenden verwenden das“*
>
> *„Mittlerweile nutzen alle KI. Es sollte viel mehr bei der Gestaltung der LV's berücksichtigt werden. Auch das Studiendesign müsste angepasst werden: ‚Bloße‘ Wissensvermittlung wird nicht mehr im Vordergrund stehen, sondern das Überprüfen oder auch Soft Skills.“*
>
> *„Fast jede Person, die ich kenne, überarbeitet Texte für Abgaben oder Bachelor-/Masterarbeiten mit KI, aber nur stilistisch und gibt dies aus Ängsten vor Vorurteilen etc. nicht an.“*
>
> *„wird immer verwendet, egal wer, aber man gibt es nicht an weil man wenn man es richtig zitiert mit prompt schlechter bewertet wird als jene die es nicht tun“*

Die letzten beiden Stimmen sind besonders gewichtig, weil sie den Mechanismus hinter dem Schweigen offenlegen: Verschwiegen wird nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil korrekte Offenlegung nach Wahrnehmung der Studierenden zu schlechterer Bewertung führt. Das System bestraft aus ihrer Sicht die Ehrlichen.

Botschaft 2: Passt Lehre und Prüfungen an die Realität an

Die zweite, konstruktivste Gruppe von Antworten richtet sich auf das Studiendesign selbst. Der Tenor: Nicht die Studierenden müssen sich der Prüfungslogik anpassen, sondern die Prüfungslogik der Berufsrealität.

> *„Bitte keine Prüfungen mehr die realitätsfern sind, im Berufsleben kommt kein Mandant/Chef … ‚arbeiten Sie mir diese 10 Fragen in 2 Std aus, ohne (digitales) Hilfswerkzeug‘. Dieses Denken ist veraltet und bereitet nicht auf die Jobs von morgen vor, sondern auf die Berufswelt von vorgestern“*

> *„Es ist zu hinterfragen, wie sinnvoll Hausübungen noch sind zur Bewertung von Studienleistungen. Für die persönliche Weiterentwicklung des Studenten bleiben sie wertvolle Übungsaufgaben – wenn er sie macht… Des weiteren sind abschließende Arbeiten (u.a. auch Bachelorarbeiten usw.) kritisch zu hinterfragen … diese benützen in der Arbeit sowieso – erlaubt oder unerlaubt – KI um sich das Leben leichter zu machen."*
>
> *„Der Versuch es [zu] verhindern kann nur durch mündliche bzw Face-to-Face Leistungsbeurteilung gelingen."*
>
> *„Lehrenden sollten die Aufgaben so anpassen dass die Studenten nicht geheim mit KI arbeiten sondern KI ein positiver Bestandteil der Aufgaben wird"*
>
> *„Bitte bringen sie uns eher bei KI als Tool zu Nutzen, als es zu verbieten. Eine Präsentation wird niemals wieder von Hand mit PowerPoint erstellt werden. Seit Claude Microsoft 365 nutzt, habe ich auch bei meiner Arbeit alle Folien und sheets erstellen lassen. Das ist die neue Realität"*

Auffallend ist die analytische Qualität einzelner Vorschläge: Die Idee, Hausübungen als Übungsformat zu erhalten, aber als Bewertungsformat aufzugeben, und Bewertung in mündliche Face-to-Face-Formate zu verlagern, ist exakt die Richtung, in die viele hochschuldidaktische Debatten derzeit laufen – hier formuliert von den Betroffenen selbst.

Botschaft 3: Gebt uns klare Regeln und offene Kommunikation

Die dritte Gruppe adressiert das in den Fragen 16 und 17 quantifizierte Regelungsvakuum und fordert Verbindlichkeit – wohlgemerkt nicht als Wunsch nach Laissez-faire, sondern als Wunsch nach Struktur:

> *„KI sollte in keiner LV abgelehnt werden. Benutzt wird es sowieso. Es sollten klare Regeln für die Benützung festgelegt werden."*
>
> *„KI bietet so viele Möglichkeiten, aber eben auch Risiken. Die Studierenden verwenden es sowieso schon. Offene Kommunikation, klare Regeln und Aufklärung über Risiken und Chancen würden helfen, dass KI im Studium sinnvoll verwendet werden kann."*
>
> *„Eine Beschränkung des technologischen Fortschritts führte oft zu einem Rückschritt. Strukturen und Regelungen vorgeben und klare Kommunikation wünsche ich mir!"*
>
> *„Scheuen Sie sich nicht, Studierende zur Nutzung zu motivieren! Bessere Aufklärung und ein offener Zugang schaffen hier die bestehenden Kommunikationslücken aus dem Weg."*
>
> *„Es sollte bedacht werden, dass Texte trotzdem noch selbst verfasst werden, weil einem die Konsequenzen bewusst sind. Das sollte berücksichtigt werden und nicht strenger beurteilt werden, weil ja möglicherweise KI benutzt wurde (keine Sicherheit)"*
>
> *„bitte nicht zu streng sein oder klare Regeln zur Nutzung stellen"*

Die vorletzte Stimme verdient besondere Aufmerksamkeit: Sie beschreibt den Generalverdacht aus der Perspektive derjenigen, die ehrlich selbst schreiben – und dafür mit strengerer

Beurteilung rechnen müssen. Der Schaden des Regelungsvakuums trifft also gerade auch die regelkonformen Studierenden.

Botschaft 4: KI ist Zukunftskompetenz – nutzt die Chance

Die vierte Gruppe blickt nach vorn und formuliert den Auftrag an die Universität als Arbeitsmarkt- und Bildungsargument:

> *„Schaffen sie Räume dafür. KI ist die Zukunft. Ohne AI Skills haben die Studenten keine Chance mehr am Arbeitsmarkt"*
>
> *„Wir dürfen diese Chance nicht verpassen – Studierende können viel besser ausgebildet werden und KI ist der Katalysator dafür."*
>
> *„Das ist wie mit dem Internet, egal wie sehr man sich dagegen sträubt, kommen wird es so oder so. Drum lieber den Unterricht darauf anpassen und Hand in Hand mit KI arbeiten, als es zu verteufeln. Insbesondere da in der Praxis KI immer mehr Einzug erhält und es als Vorbereitung für das weitere (Berufs-)Leben wichtig wäre zu lernen wie man es am besten und effizientesten einsetzt um einen Wettbewerbsvorteil zu erhalten"*
>
> *„Um uns auf unsere Zukunft besser vorzubereiten, wie man richtig juristisch die KI verwendet, besonders zur zeiteffektiveren Recherche"*
>
> *„Es ist wahrhaftig nicht einfach, den richtigen Umgang mit KI zu erlernen und gezielt zu fördern – etwa durch effektives Prompting und das gleichzeitige kritische Hinterfragen der Ergebnisse. KI sollte dabei eher als eine Art Arbeitskollege oder Sparring-Partner verstanden werden, der Denkprozesse unterstützt, anregt und ergänzt, nicht jedoch als Ersatz für eigenes Denken oder zur vollständigen Denkübernahme dienen."*
>
> *„Zeigen, wie man es sinnvoll nutzen kann, um irrelevante Aufgaben zu übernehmen oder es als Tool zu sehen."*
>
> *„Deren Relevanz erkennen und die Anwendung (in der Praxis) sehen – somit auch im Studium. Tendenziell sind Lehrende eher offen gestimmt (in meiner subjektiven Wahrnehmung)"*
>
> *„KI wird häufiger genutzt, aber die meisten davon wissen nicht, wie man [es] zu seinem Vorteil nutzen kann."*
>
> *„KI wird benutzt und sollte als Werkzeug akzeptiert werden."*
>
> *„Bitte mehr fördern!"*
>
> *„Brauchen wir"*

Daneben stehen vereinzelte nüchterne bis ernüchterte Stimmen, die das Bild abrunden – von der pragmatischen Kurzformel „Erleichterung, schnelle Information" über das fachspezifische Lob („KI ist sehr hilfreich für komplexe Texte, zB Psk Bürgerliches Recht, weil das Buch sehr herausfordernd geschrieben ist") bis zur Gegenstimme: „KI ist für mein Studium beinahe

unbrauchbar“. Auch diese Minderheitsposition gehört zur Realität: Der Nutzen von KI ist fach- und aufgabenabhängig, und nicht jede Studienrichtung profitiert gleichermaßen.

Unser Fazit

Diese Befragung dokumentiert keine Zukunftsfrage, sondern einen vollzogenen Wandel. KI-Nutzung im Studium ist mit 88 Prozent wöchentlicher und fast 50 Prozent täglicher Nutzung flächendeckende Realität – und sie ist, das ist der vielleicht wichtigste Befund, deutlich reflektierter, als die öffentliche Debatte unterstellt. Die Befragten kennen die Schwächen der Technologie besser als ihre Stärken: Falsche Informationen und der Verlust eigenen Denkens sind ihre meistgenannten Sorgen, blindes Vertrauen ist die seltene Ausnahme, und 86 Prozent geben an, KI-Inhalte konsequent nachzuprüfen. Gleichzeitig ziehen sie selbst klare rote Linien: Verantwortungsentscheidungen, Prüfungen und eigene Reflexionen sollen mehrheitlich menschlich bleiben.

Das eigentliche Problem, das die Daten freilegen, liegt nicht im Verhalten der Studierenden, sondern im institutionellen Vakuum um sie herum. Nur 6 Prozent berichten von klaren Regeln, nur 8 Prozent wissen genau, was erlaubt ist – und genau diese Unklarheit ist der meistgenannte Grund, die eigene Nutzung zu verschweigen. So entsteht die paradoxe Lage, die sich durch die gesamte Erhebung zieht: Eine Praxis, über die 72 Prozent unter Peers offen sprechen, wird gegenüber der Institution systematisch verheimlicht, und 82 Prozent gehen davon aus, dass die heimliche Nutzung der Normalfall ist. Besonders korrosiv wirkt dabei der wahrgenommene Generalverdacht: Wer KI korrekt offenlegt, fürchtet schlechtere Bewertung; wer ehrlich selbst schreibt, fürchtet die Unterstellung. Ein Bewertungssystem, das nach Wahrnehmung der Studierenden Transparenz und Ehrlichkeit gleichermaßen bestraft, untergräbt seine eigene Legitimität.

Die gute Nachricht ist, dass die Befragten die Lösung gleich mitliefern – und dass sie der Universität dabei ausdrücklich die Autorität zutrauen, sie umzusetzen. Gefordert werden klare, kommunizierte Regeln statt stillschweigender Duldung; Prüfungs- und Aufgabenformate, die KI entweder produktiv integrieren oder – wo Eigenleistung geprüft werden soll – durch mündliche und präsenzbasierte Formate ersetzt werden; und vor allem eine systematische Kompetenzvermittlung, deren Curriculum die Befragten in Frage 21 praktisch selbst geschrieben haben: wissenschaftliches Arbeiten mit KI, kritisches Prüfen, Recherche, Prompting, Recht, Ethik, Datenschutz. Die Studierenden haben sich den Umgang mit dieser Technologie bislang allein erarbeitet. Die Frage, die dieser Bericht den Hochschulen stellt, ist, ob sie diese Lernleistung weiter dem Zufall überlassen – oder ob sie das tun, was eine der Freitextstimmen als historische Lehre formuliert: sich nicht gegen das Unvermeidliche stemmen, sondern den Unterricht darauf einstellen und „Hand in Hand mit KI arbeiten“.

Der Auftrag ist klar.